



Lyonel Feininger Zwischen den Welten

Mit Beiträgen von
Gunda Luyken und Silke Schuck

Museum Kunstpalast, Düsseldorf
Galerie Stihl Waiblingen

Wienand



Inhalt

Andreas Hesky	6	Grußwort
Hansjörg Thomae, Jürgen Blocher	8	Grußwort
Beat Wismer, Gunda Luyken, Silke Schuck	10	Vorwort
Gunda Luyken	14	Lyonel Feininger – Zwischen den Welten
Silke Schuck	24	Der Blick des Künstlers auf Architektur und Raum
Werke	32	Humoresken
	46	Architektur
	64	Die Stadt am Ende der Welt
	70	Kommen und Gehen
	86	Häuser
	96	Zwischen Himmel und Meer
	114	Verzeichnis der ausgestellten Werke
	126	Biografie Lyonel Feininger

Lyonel Feininger – Zwischen den Welten

»Das ganze sichtbare Universum ist nur eine Vorratskammer von Bildern und Zeichen, denen die Einbildungskraft eine Stelle anweist und einen relativen Wert verleiht; es ist eine Art Nahrung, welche die Einbildungskraft verdauen und verwandeln muss.«¹

Charles Baudelaire

Lyonel Feininger liebte das Geigenspiel, sein amerikanisches Estey-Harmonium (Abb. 1) und das Komponieren von Fugen. In einem Brief aus dem Jahr 1917 hielt er fest: »In der Musik gestattet sich der Komponist nebeneinander Allegro, Scherzo, Andante, Grave – das Orchesterwerk, die Sonate, das Lied, die Fuge, Kantate, das Requiem, die Oper. Er komponiert in allen Taktmaßen und Tonarten; sein Schaffen ist, je fähiger zur Gestaltung der Komponist, desto verschiedenartiger.«² Auch für den bildenden Künstler Feininger, der Karikaturen zeichnete, Comics entwarf, Bücher illustrierte, eigene Werke ersann, aber auch druckte, malte und schnitzte, spielte die Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten eine wichtige Rolle. Häufig übersetzte er Bildthemen in unterschiedliche Medien, und er verstand es,



1 Lyonel Feininger am Harmonium in seinem Atelier, Weimar, 1922
Foto: unbekannt

die jeweils spezifischen Besonderheiten der Gattungen zu nutzen, um einmal gefundene Sujets weiterzuentwickeln. Obwohl Feininger in Berlin bei *Ulk*, der humoristischen Wochenbeilage des *Berliner Tageblatts*, eine Festanstellung als Karikaturist besaß, träumte er davon, Maler zu werden. Es ging ihm dabei weniger darum, statt Witzblattzeichnungen Ölbilder zu schaffen, sondern sich als freier Künstler eigenen Themen widmen zu können. Tatsächlich existierte für ihn keine Rangfolge unter den Gattungen: Arbeiten auf Papier bedeuteten ihm gleich viel wie Gemälde oder Spielzeug (Abb. S. 68), das er ab etwa 1915 für seine Söhne entwarf. Auch die Modelljachten für die Urlaube an der See (Abb. 2)

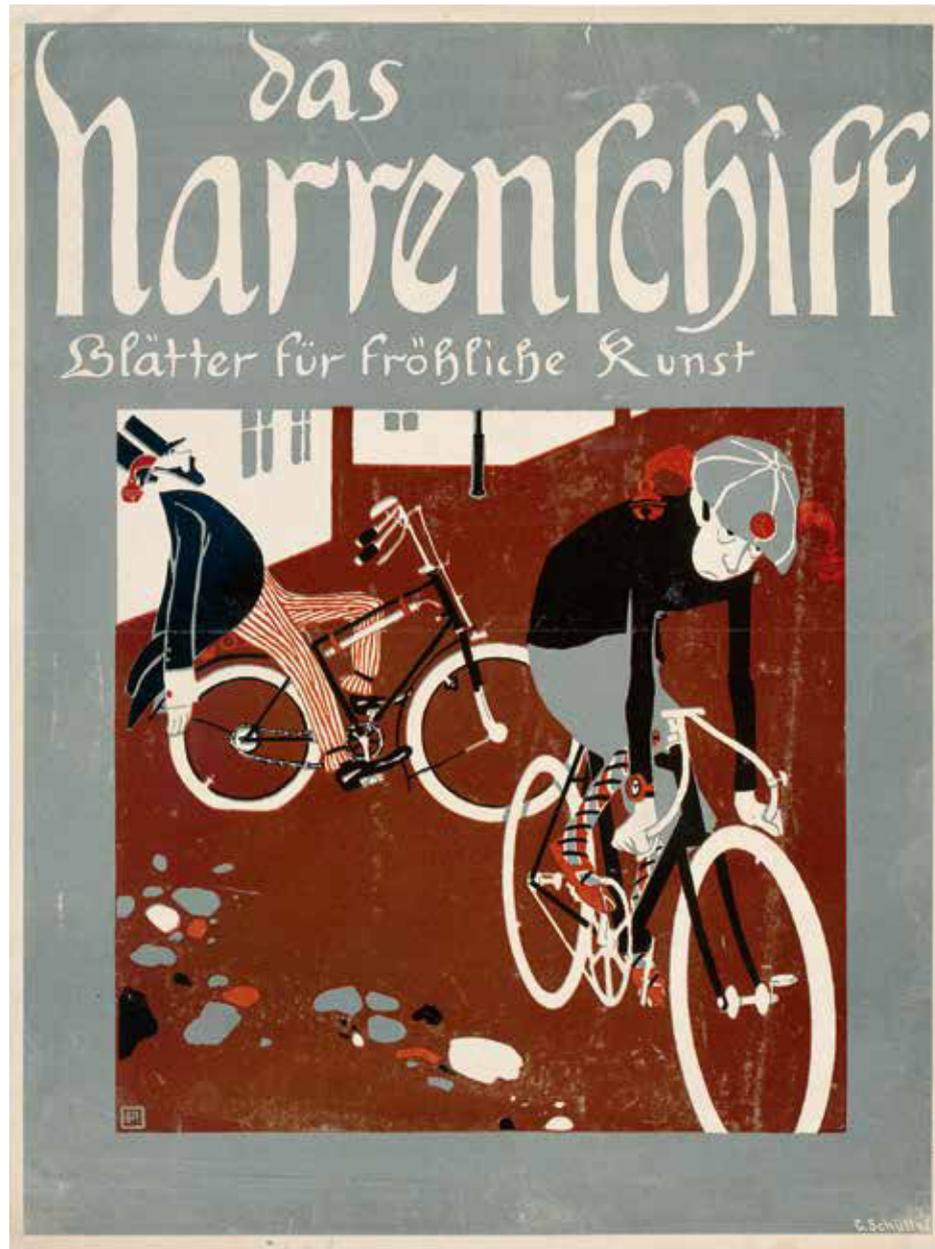
konzipierte er mit der gleichen Hingabe wie seine Kunst. Zu Feiningers konsequenter Ablehnung von Hierarchien gehörte auch, dass er den Wert eines Werkes nicht von seinem Format abhängig machte: »Größe erreicht man nicht allein vom größer machen! So naiv! Sondern von den Gegensätzen zwischen groß und klein auf einem Blatt. Auf einer Briefmarkenfläche kann einer Riesiges darstellen.«³

In der Sprache eines Komponisten könnte man seine Malerei mit Orchesterwerken gleichsetzen, die Karikaturen als Musicals bezeichnen, die Spielzeugstadt als Scherzo einer Sonate ansehen, während die Aquarelle im Bereich der Kammermusik anzusiedeln wären. In dieser Lesart werden Feiningers Arbeiten auf Papier zum Basso continuo, auf den sein gesamtes Werk gründet. Immer gehen seine Bildlösungen auf Skizzen und Zeichnungen zurück, die erst danach in Malerei oder »Schnitzwerke« übertragen werden.



2 Lyonel Feininger mit Modelljacht, 1926, Foto: T. Lux Feininger

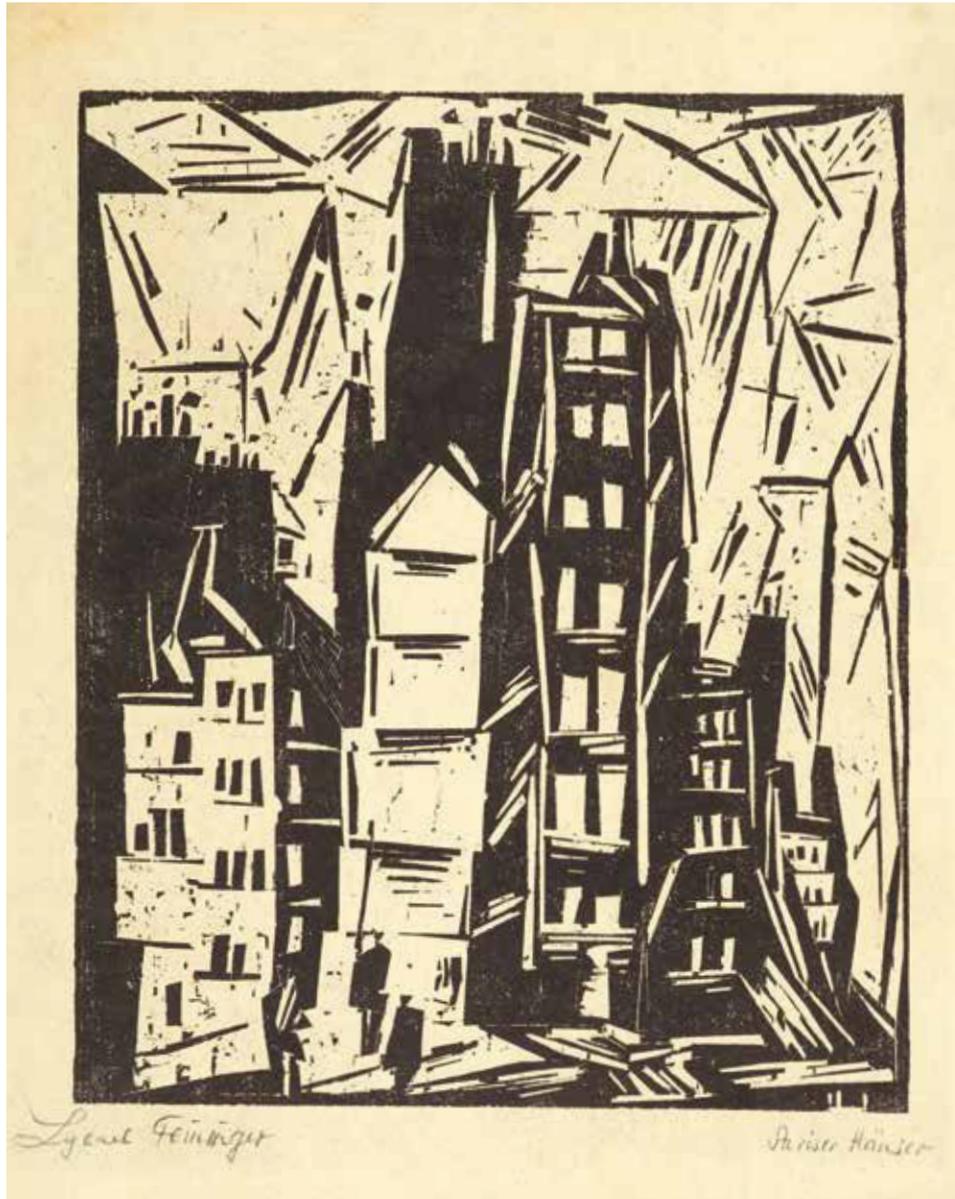
Im Gegensatz zu den Expressionisten, bei denen sich Zeichnung und Malerei gegenseitig befruchteten, hat Feininger niemals ohne vorherige »Natur-Notizen« direkt auf der Leinwand gearbeitet. In einem Brief aus dem Jahr 1935 beschrieb er sein Vorgehen: »Wie ich ein junger Mensch war, bereits jahrelang auf der Akademie und draußen so »für mich« etwas zeichnete, war ich derart hilflos vor Erschlagenheit über ein mich fesselndes Motif, daß mich einfach alles Können verließ. Es war zum Haare ausraufen! Später, habe ich einfach »Notizen« gemacht, und da ging's von selbst. [...] Meine reifsten Bilder bauen auf nur solchen »Notizen« auf – und je weniger auf einer »Notiz« zu sehen ist an »Ausführung«, desto mehr *Inhalt* besitzen sie für mich und meine Zwecke.«⁴ Er verriet auch: »Ich habe seit jeher Skizzenbücher gehasst! ich nehme nur Schreibblock und weiches Blei; ein gebundenes *Buch* »verpflichtet« von vornherein, finde ich; das *lose* Blatt dagegen, wenn's mißglückt, ist kein Verlust und »veranstaltet« das ganze hübsche Skizzenbuch nicht, wie eine mißglückte Seite es tut. Aber dazu lässt sich auch noch sagen, dass meistens die mißglückten Blätter die wertvollsten sind, wenn man sie später durchsieht zu Hause!«⁵ Viele der spontanen Notate sind gelocht, denn Feininger verwahrte sie in Ordnern, um sie wie ein Musterbuch zu konsultieren oder bei Bedarf neu zusammenzustellen. Die mit Bleistift, Kohle, Buntstift oder farbigen Kreiden (Abb. 3) gefertigten »Natur-Notizen« dienten als Ideenquelle. Feininger bezeichnete sie in einem Brief einmal als »Runen, die wie zauberhafte Keime zu neuen Schaffensmöglichkeiten aufgespeichert in Mappen lagen [...]«.⁶ Als er nach 50 Jahren 1937 nach Amerika zurückkehrte, ließ er zahlreiche Gemälde und Aquarelle in Deutschland, seiner langjährigen Wahlheimat, zurück, nicht jedoch die Mappen mit den Skizzen, aus denen er weiterhin Motive entwickelte. Dieses so wichtige Arbeitsmaterial hatte er auch in seinen Unterricht am Bauhaus einbezogen. Es diente ihm dort als Beispiel für das Selbststudium abseits akademischer Traditionen.



Zwei Radfahrer mit Narrenkappen, 1898
Plakat für die Zeitschrift *Das Narrenschiff*



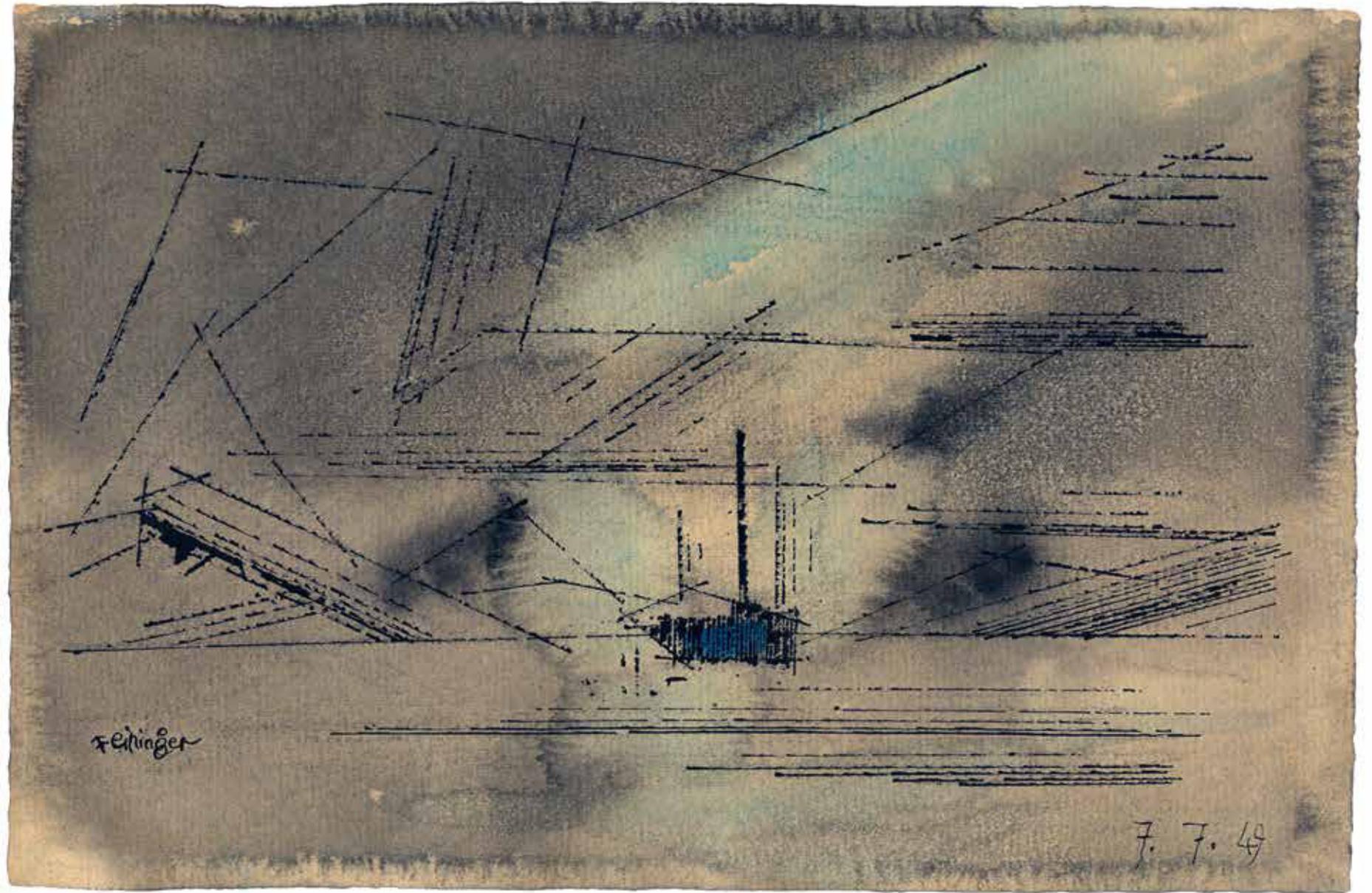
»Rule Germania«. Ein Panzerkreuzer der deutschen Flotte, 1900
Titelblatt für die Zeitschrift *Lustige Blätter*



Pariser Häuser, 1919



Pariser Häuser, 1920



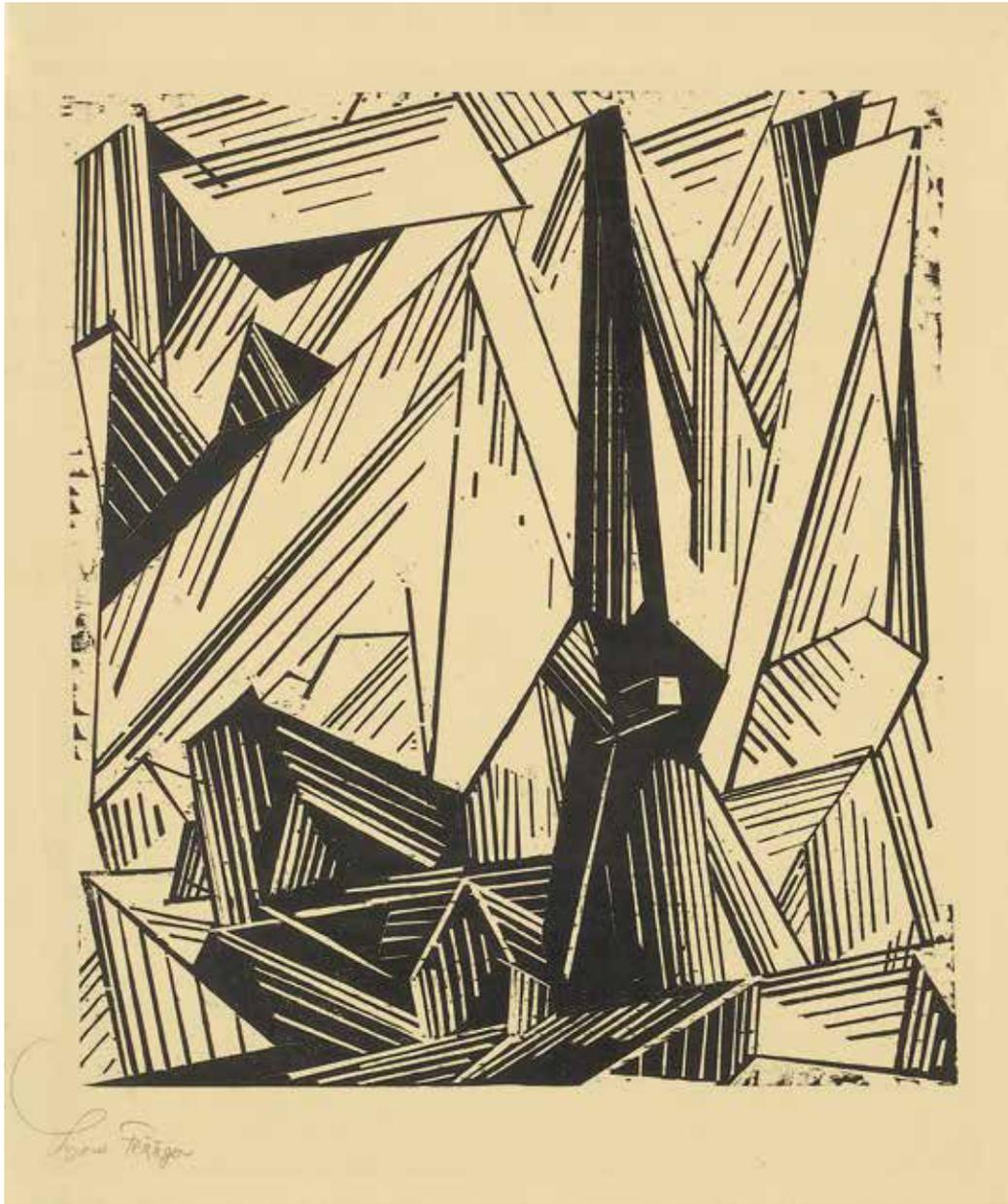
Blueship, Entwurf zu dem Gemälde Cloudbank, 1949



Ohne Titel (Vor der Hinrichtung), um 1908



Ohne Titel (Nach der Hinrichtung), um 1908



Gelmeroda, 1920



Gelmeroda (mit Tanne), 1918